

Mit Meta, Fritz und Erich im Museum



Meta, Fritz und Erich, das sind Meta Heberlein, Fritz Wartenberg und Erich Lüth. Meta war 19 als die Revolution begann, ihr Bruder war gefallen, ihr Freund war Soldat. Fritz und Erich waren 17. Beide hatten Brüder im Krieg. Die drei Jugendlichen erlebten die Revolution. Aber sie haben sie unterschiedlich beschrieben. Lies ihre Berichte und finde heraus, was ihre Wünsche und Hoffnungen waren.

1. Die Zeitzeugen kennenlernen.

- a. Lest in der Gruppe jeweils eine Zeitzeugenaussage. Arbeitet aus dem Text heraus, was die Wünsche und Hoffnungen der Personen waren. Stellt Euch gegenseitig die Personen vor.
- b. Dann erstellt ein Produkt nach untenstehenden Aufgaben und stellt es der Klasse vor.

2. Wählt in Einzel-, Partner- oder Kleingruppenarbeit eine der folgenden Aufgaben aus.

1. Schreibe einen Tagebucheintrag von Meta, Fritz oder Erich. Er kann einen Tag oder mehrere beschreiben. Du sollst möglichst viele Aspekte deines Museumsbesuchs in den Text einarbeiten.
2. Erarbeitet ein Rollenspiel, indem sich die drei Jugendlichen über die Revolution unterhalten. In dem Gespräch sollten sie mindestens drei Umstände erwähnen, die du im Museum kennengelernt hast.
3. Stelle dir vor, Meta, Erich oder Fritz hätten die Ausstellung im Museum gesehen. Zeichne, was ihr/ihm besonders gefallen hat.
4. Schreibe einen Zeitungsartikel über die Ausstellung. Baue ein Zitat von Meta, Fritz oder Erich in den Artikel ein.
5. Erarbeitet ein Rollenspiel, in dem sich Meta, Fritz und Erich (als Geister, denn sie sind verstorben) über die Ausstellung unterhalten.



Meta Heberlein wurde 1899 geboren. Metas Bruder und auch ihr späterer Verlobter Arthur Marr wurden für den Krieg eingezogen. Ihr Bruder starb im Krieg. Nach dem Tod ihres Bruders wurde Meta in der linken USPD aktiv. Dann kam die Revolution:

Meta schrieb an ihren Freund Arthur: ... Am Dienstag, war hier in Hamburg eine große öffentliche Versammlung der U.S.P.D im Gewerkschaftshaus. (...) Der Saal war brechend voll. Alles war sich klar, über den bevorstehenden Kampf, daß er kommen mußte (...) Ich war aber auf das Schlimmste gefaßt und dachte, daß

5 draußen vielleicht schon Militär gegen uns aufgeboten werde. (...) Am Mittwoch fand ich keine
6 Ruhe auf meiner Arbeitsstätte. Ich fieberte vor Unruhe und Begeisterung. Ich lief schnell nach
7 dem Gewerkschaftshaus. Welch Bild! Straßenbahnzüge waren stillgelegt und abgekoppelt vors
8 Gewerkschaftshaus gefahren. Im Gewerkschaftshaus war zunächst die Zentrale, der Stützpunkt
9 der Revolution. Feldgraue¹ und Mariner² mit roten Schleifen geschmückt verrichteten hier ihre
10 Arbeit ganz ruhig und sinnig. Man rüstete ein paar Autos mit Munition usw. aus. Da sah ich ja, daß
11 es nun auch in Hamburg ernst wird. (...) In der Reichenstraße begegnete ich einem Zug
12 bewaffneter Arbeiter und Soldaten. Ich schloß mich dem Zug an. Nur langsam ging's zunächst
13 vorwärts. Der Ruf: „Waffen nach vorn!“ klang oft durch die Reihen. (...). Bis zum Heiligengeistfeld
14 ging jedoch alles gut. Mittwochmittag 12 Uhr: Massenversammlung auf dem Heiligengeistfeld.
15 (...) Welch Wunder – keine Schutzmanntruppe sprengt uns auseinander. (...) Es waren auch eine
16 Reihe Marinesoldaten dabei. Mit roten Schleifen, welch Gefühl, welche Stimmung! Ich fragte
17 einige: „Seid Ihr nun auch geschlossen für die Revolution?“ „Wir wollen es schon machen!“ Die
18 Arbeiter werden an die Macht kommen! Der Zug ging dann durch die Wilhelminenstraße nach der
19 Reeperbahn. Dort kam es zu einer Schießerei. Vom Generalkommando war Militär gegen die
20 Demonstranten geschickt worden. Ein Geknatter — fürchterlich — Maschinengewehrfeuer. Ich
21 bin traurig über die Opfer, die da fallen. Dicht vor mir wurde aus Privathäusern auf die hier nicht
22 bewaffnete Menge geschossen. Unsere Bewaffneten kämpfen vorne. Da wird die Menge wirr und
23 flutet in die Nebenstraßen. Auf der Palmaille in Altona waren eine ganze Reihe Soldaten unter das
24 Generals-Kommando, also gegen uns, gestellt. Doch als wir anrückten, haben diese sich sogleich
25 mit uns vereint. Die Gegenkämpfe wurden wohl nur von Offizieren geführt, die einige junge
26 Soldaten dazu mißbrauchten. Aber die Revolution blieb siegreich.³

Das waren Metas Wünsche und Hoffnungen:

...

¹ Soldaten.

² Matrosen.

³ Aus: Stiftung für Sozialgeschichte des 20. Jahrhunderts, Bremen, Archiv Bestand III. 26., Volker Ullrich: Hamburg im Ersten Weltkrieg und während der Novemberrevolution (1914-1919), 1. Interviews und Erinnerungen, Mappe 2.



Fritz Wartenberg, geb. 1902, war Druckerlehrling. Seine Mutter war politisch in der SPD tätig, sein Vater war Arbeiter.

1 **Fritz erzählt:** Die Auflösung der Monarchie und ihrer Militärherrschaft war
2 unaufhaltsam. (...) Bereits am 7. November hatte sich in Hamburg ein Arbeiter-
3 und Soldatenrat konstituiert, vor hatte, ein Rätssystem nach russischem Vorbild
4 zu etablieren. Das Generalkommando und die Offiziere der im Hafen liegenden
5 Kriegsschiffe hatten kampfflos aufgegeben. Mit einer Proklamation an die
6 Bevölkerung von Hamburg und Umgebung, damit war auch Altona einbezogen,
7 stellte sich der Arbeiter- und Soldatenrat als die neue politische Autorität vor. (...) Die
8 Abordnungen von Delegierten aus Betrieben und Kasernen stellten (...) das Übergewicht der
9 sozialdemokratischen Mitglieder des Arbeiter- und Soldatenrates her. (...) Man brauchte
10 Mitglieder der Jugendschutzkommission, die bei Verstößen gegen die vom Arbeiter- und
11 Soldatenrat erlassenen Jugendschutzbestimmungen tätig werden sollten. Irgendjemand kam auf
12 die Idee, mich als Mitglied dieser Kommission vorzuschlagen, für den Bereich Altona-Ottensen.
13 (...) Was ich (...) anfangen sollte, wurde kurz erläutert: Verstöße gegen die neuen
14 Jugendschutzbestimmungen feststellen, z.B. Überschreitung des Achtstundentages, Beschäftigung
15 von Lehrlingen mit Arbeiten, die nicht ihrer Berufsausbildung dienen. (...) Ein Klassenkamerad,
16 als Schriftsetzerlehrling tätig bei Heinrich B. an der Reichenstraße nahe dem Nobistor, klagte mir
17 sein Leid, daß er bei lächerlicher Bezahlung ständig Überstunden machen mußte. — (...) So (...)
18 stattete ich Herrn B. nach Feierabend einen Besuch ab. (...). Ich faßte mir ein Herz und trug ihm
19 mein Anliegen vor als Mitglied der »Jugendschutzkommission des Arbeiterrates Groß-Hamburg«.
20 Herr B. sank auf einen Stuhl und bat mich, Platz zu nehmen. Er war offenbar von den
21 Revolutionswirren verstört und bat um Verständnis für die besonderen Umstände in einem
22 Druckereibetrieb. Das Verständnis hatte ich, und Herr B. versprach, Ludwig nicht mehr zu
23 Überstunden heranzuziehen. (...) Ein Klempnerlehrling (...) mußte der Meistersfrau bei der großen
24 Wäsche helfen. In einem idyllischen Gewerbehof mit Wohnhaus und Werkstatt stand mir die
25 hilfsbedürftige stämmige Dame gegenüber. Ich zückte meinen Ausweis. Als sie mein Anliegen
26 begriff, schrie sie aufgeregt nach ihrem Mann. Der Klempnermeister kam, besah sich meinen
27 Ausweis, musterte mich von oben bis unten, schob den stiernackigen Kopf vor und warf mich
28 hinaus. (...).⁴

Das waren Fritz' Wünsche und Hoffnungen:

⁴ Fritz Wartenberg Erinnerungen eines Mottenburgers, Kindheits- und Jugendjahre eines Arbeiterjungen 1905—1925, Verlag Wartenberg & Söhne • Hamburg 50, Hamburg 1982.



Erich Lüth, geb. 1902, war Gymnasiast. Sein Vater war Kaufmann, seine Mutter Hausfrau. In der Schule galt er als aufsässig.

Erich erzählt: Am Hamburger Hauptbahnhof trafen, mit roten Bändern geschmückt, die ersten Gruppen aufständischer Matrosen aus Kiel ein. Ihre Karabiner hingen salopp mit der Mündung zur Erde an den Schulterriemen. Wir hatten die Schule sein lassen und wollten den Wendepunkt deutscher Geschichte miterleben. Und wir erlebten ihn.

5 (...) Am Tage der November-Revolution gingen wir zwar wie gewohnt zur Schule, ein Unterricht
6 fand aber kaum statt. Die Schüler standen zwischen den Bänken oder in der Nähe der
7 Klassentüren in Diskussionsgruppen zusammen. Ähnliches geschah wohl auch in den
8 Lehrerzimmern. Man war ratlos, es gab keine Direktiven. (...) Wir ahnten ein Chaos (...). Dann
9 sagte unser Klassenlehrer: »Wir müssen abwarten, was kommt.« Er entließ uns nach Hause und
10 gab uns nur den sehr schlichten Rat mit auf den Weg: »Geht nicht in die Stadt, haltet euch von
11 Zusammenrottungen fern. Vielleicht gibt es Kämpfe.« (...) Das waren vage Umschreibungen eines
12 Zustandes, der uns (auf)regte. Diese (Auf)regung trieb mich gerade an jenen Ort, den wir meiden
13 sollten: zum Hauptbahnhof, wo planlos Züge eintrafen, deren Lokomotiven mit roten Fahnen
14 geschmückt waren. Andere Züge rollten heran, deren Personenwagen mit Soldaten vollgestopft
15 waren. Mannschaften und Offiziere wirbelten undiszipliniert durcheinander. Geordnet wirkten
16 nur die Männer in der Marineuniform. Sie trugen an der blauen Bluse oder am Mantel rote
17 Streifen oder Armbinden. Sie allein waren bewaffnet. Sie hatten entschlossene Gesichter. Sie
18 schienen von einem festen Willen beseelt. Alles andere war Auflösung. Offiziere wurden nicht
19 begrüßt. Daß der Krieg vorüber war, ließ auch mich aufatmen. Daß aber die blutroten Farben der
20 Revolution gesetzt wurden, ging mir heftig gegen den Strich. Meine Opposition war stark genug,
21 um mich dazu zu verleiten, nach Einbruch der Dunkelheit eine dieser roten Fahnen, die vor einem
22 Aktionslokal der aufständischen Matrosen am Gänsemarkt wehte, herunterzureißen, indem ich
23 mich mit meinem Körpergewicht an ein Fahnentuch hängte, bis der Mast zerbrach und ich mit
24 dem Tuch enteilen konnte. Dennoch war ich der Republik stärker zugetan als dem versunkenen
25 Kaiserreich. Ich nahm auf dem Rathausmarkt, ohne wesentlich belehrt zu werden, an den
26 endlosen Stehkonventen, permanenten Diskutierklubs der Aufrührer teil, und ich besuchte die
27 Redaktion der sozialdemokratischen Zeitung, die vorübergehend ihren Namen »Hamburger Echo«
28 in »Rote Fahne« umgewandelt hatte. Der Krieg hatte sich als eine furchtbare Enttäuschung
29 erwiesen, die ihm dargebrachten Opfer schienen sinnlos. Nun empfand ich es als dringliche
30 Menschenpflicht, aus Mitleid mit den Toten und ihren Waisen jede Wiederholung des
31 Massenmordes (...) zu verhindern. (...) . Wichtiger als die Art des Kriegsausganges war nur das
32 eine: Es ist vorbei. „Nie wieder Krieg!“ Für den Frieden nahmen wir die Niederlage in Kauf. Das
33 Hohenzollernsche⁵ Zeitalter war vorüber, ein neues musste kommen.⁶

Das waren Erichs Wünsche und Hoffnungen:

...

⁵ Die Hohenzollern war die Adelsfamilie des Kaisers.

⁶ Auszüge aus: Erich Lüth: Viele Steine lagen am Weg. Ein Querkopf berichtet, © 1966 Marion von Schröder Verlag in der Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin.